

Piraterie

Gérard Foussier*

Wer kennt sie nicht, die Piraten – mit Augenklappe, Haken am Unterarm und Holzbein, einem Papagei auf der Schulter und einem Säbel in der noch gesunden Hand. Anders sehen allerdings die modernen Piraten aus, die die K sten Somalias oder S dchinas zurzeit unruhig machen und die zivilisierte Welt zum Kampf gegen die Piraterie bewegen – ein Wort, das zwar in den meisten Sprachen verstanden wird, aber zu Missverständnissen führen kann.

Ursprünglich bezeichnete das griechische Wort für Pirat jemanden, der etwas versucht, etwas unternimmt, was das französische **entreprise** (Unternehmen) richtig wiedergibt. Der Begriff suggeriert ein Wagnis, eine Gefahr. Unter **prise** versteht man auch eine Beute. Der Pirat ist also einer, der nach Beute sucht. Kurzum: Ein Pirat kapert also Schiffe, wobei diese Unternehmung schon bei den Griechen sowohl eine gewagte Schiffsfahrt als auch eine Handelsfahrt bedeutete. Da er auf eigenes Risiko handelt, ist der Pirat ein Gesetzloser, ein Freibeuter, dessen abenteuerliche Karriere früher nicht selten am Galgen endete. Heute werden die Strafen anders geregelt, und auch die Piraterie hat sich gewandelt. Gefängnis- und Geldstrafen drohen nicht nur den Piraten auf hoher See, sondern auch den Flugzeugentf hrern (die im Französischen als **pirates de l'air**, als Luftpiraten also, bezeichnet werden) und den Computerfreaks, jenen **pirates informatiques**, die illegal Dateien aus dem Internet herunterladen. Zur Kategorie der Piraten gehört auch der kleine Rabauke, der nur Unsinn im Kopf hat – er wird von seinen genervten Eltern oder Lehrern **pirate** genannt. Diese übertriebene Wortwahl, in einem eher liebevollen Ton geäußert, bedeutet zugleich eine Verharmlo-

sung der richtigen Piraterie, die nicht ohne Grund, zumindest in der deutschen Sprache, auch Seer uberei heißt.

Piraten, auch wenn sie durch Comics ins Lächerliche gezogen und in Romanen und Filmen als Helden gezeigt werden, sind eher Verbrecher als anerkannte Staatsfeinde. In jedem *Asterix*-Heft versuchen die Piraten, das Mittelmeer unsicher zu machen, erleben dabei allerdings jedes Mal Schiffbruch, wenn sie Galliern und Römern begegnen. Diese (frei erfundenen) Räuber sind gegen die Armee C sars und die durch den Zaubertrank unbesiegbaren Gallier machtlos. Die Realität sieht jedoch anders aus: Mit der Entwicklung der Seefahrt änderte sich das Schicksal mancher Schiffe, die fern der Heimat den Abenteurern fast schutzlos ausgeliefert waren.

Die Räuber, vor allem die Seeräuber, werden durch unterschiedliche Bezeichnungen definiert, die oft verwechselt werden. Ein *pirate* ist zum Beispiel kein **corsaire**. Ein **corsaire** war nicht etwa ein Pirat aus Korsika, sondern ein Matrose auf einem zivilen Schiff im Besitz eines königlichen Briefes, der ihn dadurch zum unabhängigen zivilen Helfer Seiner Majestät erklärte. Durch diesen Brief, von dem der König meistens gar nichts wusste, konnte der **corsaire** zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert nachweisen, dass er nicht im Dienste einer Armee, sondern im Auftrag (**course**) des Königs handelte. Im Kriegsfall konnte der **corsaire** die feindlichen Handelsschiffe angreifen, für militärische Aktionen war er allerdings nicht zuständig. Sollte er festgenommen werden, dann musste er, anders als der **pirate**, vom Feind als Kriegsgefangener behandelt werden, nicht als Krimineller.

Die durch den spanisch-portugiesischen Vertrag von Tordesillas 1494 beschlossene Teilung der neu entdeckten Gebiete Mittelamerikas führte dazu, dass nur die Spanier mit den Kolonien handeln durften. Die Franzosen und Engländer tolerierten also, dass ihre **corsaires** die spanischen Interessen in den europäischen Gewässern Westindiens torpedierten. Manche **corsaires** interpretierten den Zweck ihrer Mission eigenwillig, ab und zu wur-

* Gérard Foussier, Journalist, ist Pr sident des *Bureau International de Liaison et de Documentation*.

den sie dennoch von der eigenen Justiz bestraft, wenn sie das Leben und den Besitz der angegriffenen Schiffspassagiere ohne Grund nicht respektiert hatten. Deswegen dürfen die Korsaren nicht mit Seeräubern verwechselt werden. Die berühmtesten von ihnen werden bis heute von der Nation verehrt. Robert Surcouf zum Beispiel, der sich im Dienste der königlichen Marine engagiert hatte, inspirierte Filmemacher und Schriftsteller (unter ihnen Karl May), ein Denkmal von ihm steht in seiner Heimatstadt Saint-Malo und viele Schiffe haben seinen Namen getragen.

Ähnlich ist der **flibustier**, in der englischen Sprache als *freebooter* bekannt. Auch er ist unabhängig. Er verdankt seinen Namen der holländischen Bezeichnung *vrijbuiter*. Dieser Freibeuter handelte vor allem in 17. Jahrhundert auf den Antillen gegen Spanien. Genau genommen war er in den Augen der Holländer und deren Alliierten auch ein **corsaire**. Da aber die Niederlande damals noch kein unabhängiger Staat waren, konnte er keinen königlichen Auftrag besitzen, deswegen nannten ihn die Spanier einfach **pirate**. Der **flibustier** bleibt also ein Abenteurer, der in Kriegzeiten für die meistbietenden Königsreiche als **corsaire** arbeitete und sonst seine Zeit auf den Meeren als **pirate** verbrachte, um Geld zu verdienen.

Wer aus seinem Land verbannt wurde und im Ausland keine Aussichten auf ein ruhiges Leben hatte, rettete sich nur durch Piraterie, also mit nicht genehmigten Unternehmungen auf hoher See – nicht im Dienste einer Armee, sondern im eigenen Interesse. Diesen verbannten Piraten bezeichnete man als **forban**, ein Wort, das heute noch für Hochstapler und Gauner steht.

Ganz anders der **boucanier** in den karibischen Gewässern. Er war ursprünglich ein Jäger aus der Normandie oder der Bretagne, der auf der spanischen Insel Hispaniola (heute Haiti und dominikanische Republik), einer der ersten von Kolumbus 1492 entdeckten Inseln, mit der Haut von Rindern und Schweinen handelte. Die **boucaniers** waren auf dem Festland etabliert, um das Fleisch zu verarbeiten und damit die Inseinwohner zu versorgen. Mit Piraterie hatten sie zunächst nichts

zu tun. Erst als die Spanier ohne Erfolg versuchten, die etwa 600 **boucaniers** zu vertreiben, wurde es recht ungemütlich für diese französischen Jäger. Die spanischen Soldaten rotteten die wilden Tiere aus und ließen so die Einwohner verhungern. Die **boucaniers** suchten dann ihr Glück auf dem Atlantischen Ozean – als Freibeuter. Die Spanier zogen sich schließlich zurück, die Franzosen gründeten 1630 eine **Colonie des boucaniers** auf Tortuga, der Insel der Schildkröte. Auch französische Frauen waren dabei – wer dort heiratete, konnte als Jäger arbeiten, die Junggesellen mussten sich ganz der Piraterie widmen.

Geblichen ist in der Umgangssprache nur der **boucan**: Der Lärm. Der **boucan** war bei den Indianern im früheren Haiti ein Holzgrill, um Fleisch oder Fisch zu räuchern. Vielleicht erinnert das Wort auch an den lauten Schrei des Ziegenbocks.

Diese sprachliche Vielseitigkeit der Seeräuber erklärt auch, warum die Piraten unterschiedliche Flaggen hatten. Die wohl bekannteste mit weißem Totenkopf und gekreuzten Knochen wird *Jolly Roger* genannt. Sie wurde zum ersten Mal um 1700 in der Karibik gehisst. *Jolly* soll die Jovialität der Seefahrer unterstreichen, *Roger* (eigentlich *Old Roger*) hieß auch der Teufel in dieser Region. Da die Piraten meistens aus Europa kamen, plädieren einige Sprachforscher eher für einen französischen Hintergrund, etwa *joli rouge*, ohne jedoch erklären zu können, wem die rote Farbe eigentlich gewidmet beziehungsweise wer dieser schöne Rote war. Vielleicht ist es die Blutfarbe, die das Hissen der damals noch roten Piratenflagge gnadenlos ankündigte. Der rote Hintergrund wurde später aufgegeben, zugunsten der schwarzen Farbe.

Viele Klischees begleiten die Piraten bis heute. Wahrscheinlich stammt das Bild des Piraten mit Holzbein aus dem Jahr 1533, als der Franzose François le Clerc vor der Küste von Puerto Rico bei einem Überfall auf spanische Schiffe ein Bein verlor, was ihn nicht daran hinderte, den Hafen von Santiago de Cuba zu plündern. Das Volk nannte ihn einfach **Jambe-de-bois** (Holzbein).